

Stephan Büchenbacher
Saoseo

Autor und Verlag danken für die Unterstützung:



Kulturförderung Graubünden. Amt für Kultur
Promoziun da la cultura dal Grischun. Uffizi da cultura
Promozione della cultura dei Grigioni. Ufficio della cultura

SWISSLOS

XXX

XXX

Der Zytglogge Verlag wird vom Bundesamt für Kultur mit einem Strukturbeitrag für die Jahre 2021–2024 unterstützt.



© 2024 Zytglogge Verlag, Schwabe Verlagsgruppe AG, Basel

Alle Rechte vorbehalten

Lektorat: Alisa Charté

Korrektorat: Anna Katharina Müller

Umschlagfoto: Misha Kaminsky

Umschlaggestaltung: Hug & Eberlein, Leipzig

Layout/Satz: 3w+p, Rimpar

Druck: CPI books GmbH, Leck

ISBN: 978-3-7296-5159-3

www.zytglogge.ch

Stephan Büchenbacher

Saoseo

Roman

ZYTGLOGGE

Hinweis

Dies ist eine fiktive Geschichte. Ähnlichkeiten mit real existierenden Personen oder Gegebenheiten sind rein zufällig und vom Autor nicht beabsichtigt.

Für Alma

«Ich bin's», flüsterte sie. Schwieg. Als wäre damit viel, als wäre alles gesagt. War sie noch in der Leitung? «Ich bin's.» Mehr nicht. Als wäre es eine Art Orakel. Die Stille zwischen ihnen schwoll an, hatte die kritische Marke längst überschritten, aber das beunruhigte das anonyme Du am anderen Ende anscheinend nicht. Er war an der Reihe. Normalerweise hätte Andrin spätestens jetzt etwas gesagt, etwas Belangloses, zum Beispiel «Lassen Sie sich ruhig Zeit» oder «Erzählen Sie einfach drauflos, gerade so, wie es Ihnen einfällt, egal, wenn es ungeordnet ist». Setzte die Frau voraus, dass er wusste, wer sie war? Da lag sie richtig. Er hatte sie sofort an der Stimme wiedererkannt.

«Wer, glauben Sie, ist einsamer», kam sie, als sie das erste Mal anrief, ohne Smalltalk gleich auf den Punkt, «die Lebenden oder die Toten?» Tadaaa! Und hätte beinah wieder aufgelegt. Zumindest befürchtete er das. Er war sprachlos. Und dann bat sie ihn, ohne auf eine Antwort zu warten, ihr etwas zu erzählen.

«Erzählen Sie mir!»

Wie jetzt? Er ihr? Glaubte sie allen Ernstes, er würde ihr eine Geschichte erzählen?

«Aha?», erwiderte er verdutzt, bemüht, einen belustigten Ton anzuschlagen. Mehr fiel ihm zunächst nicht ein. Vielleicht wäre das der Zeitpunkt gewesen, wo er ihr hätte erklären sollen, wie das hier beim Sorgentelefon normalerweise funktionierte. Dass er kein Märchenonkel war. Dass sie etwas verwechselte. Ihr sagen, dass es umgekehrt lief, er die Rolle des Zuhörers hatte, eigentlich, und sie diejenige war, die etwas berichtete.

«Aha», zitierte sie ihn trocken, «ist doch schon ein vielversprechender Anfang.»

«Finden Sie?»

«Unbedingt. Fahren Sie fort! Bitte!»

Es war mehr als eine Bitte. Sie flehte ihn an.

Und nun war sie erneut am Telefon. An und für sich nichts Ungewöhnliches. Manche riefen nach kurzer Zeit ein zweites Mal an, um etwas zu berichtigen, um etwas Wichtiges zu ergänzen, oder schlicht, weil sie noch immer in Not waren. Andrin war verwirrt. Warum bloß? Hatte er insgeheim gehofft, sie würde sich wieder melden? Er hätte längst etwas sagen sollen. Sekunden verstrichen und sie schwiegen unentwegt. Er lauschte. Sie lauschte. Andrin fühlte sich auf eine merkwürdige Art benommen, als stünde er am Rande eines weiten Feldes, einer wogenden Fläche aus unartikulierter Erwartung. Endlich seufzte sie. Es veränderte sich etwas. Die Anspannung glättete sich. Sie atmeten ruhiger. Noch immer schwiegen sie, aber gelassener, beinahe einvernehmlich, als seien sie darin bereits geübt. Er wusste, sie würde nicht wieder auflegen.

«Ich bin's», wiederholte sie geduldig. Falls sie dachte, er sei schwer von Begriff, hätte er es gut verstanden.

«Ja, hallo?» Es sollte nicht wie eine Frage klingen.

Er war dabei, eine Kerze anzuzünden. Das Licht der Dämmerung, wo war es geblieben? Eben noch schimmerte es blau-lila, dann silbern, dann nur noch fahl. Dunkelheit nistete sich ein, legte sich wie ein Vorhangstoff über die spärlichen Dinge der Datscha, verwandelte alles in schemenhafte Schatten. Beim dritten Versuch, das Streichholz zu entfachen, stieß er mit dem Ellbogen gegen etwas Kühles, Glattes, das neben der Kerze stand.

«Ist etwas umgefallen?», fragte sie besorgt.

« Ähm, ja. »

Das Streichholz brannte.

« Was denn? »

« Ein Glas. »

Er konzentrierte sich auf den Docht, der allmählich Feuer fing.

« Mit oder ohne Inhalt? »

« Wie bitte? »

« War das Glas gefüllt? »

« Ach so, ja, mit Milch. »

Er ließ das Hölzchen brennen, bis die Hitze am Zeigefinger unangenehm wurde. Dann blies er die Flamme aus.

« Heiß oder kalt? »

« Kalt. »

« Zum Glück! »

« Ja. »

Die Flamme der Kerze züngelte weniger. Bald würde sie ruhig brennen.

« Voll? »

« Ziemlich. »

« Oh, tut mir leid. »

« Nicht weiter schlimm! Nur etwas Milch verschüttet. Keine Scherben. Keine Verletzten. »

Die Milch schlängelte sich zum Rand des alten Holzti-sches, wo sie sich staute. Demnächst würde sie auf sein rechtes, nacktes Knie heruntertropfen, so viel war klar. Er zog es nicht weg, veränderte nur die Position des Kopfes ein wenig, sodass er die Folgen des Malheurs stoisch beobachten konnte. Kleiner, hübscher Milchfall, dachte er. Dicke Tropfen platzten auf seine Kniescheibe, zerstoben in alle Richtungen. Der Rest der Flüssigkeit schoss in einem dünnen Rinnsal entlang der Wade hinunter, wo er sich zwischen den Füßen auf den

angenehm kühlen Terrakottafliesen sammelte, und eine amöbenförmige, weiße Fläche bildete.

« Bist du – »

Stimmt, sie duzten sich.

« Bist du dieselbe Person, mit der ich vorhin, vor knapp einer Stunde, gesprochen habe? »

« Ja, ich denke, ich bin dieselbe. »

Beinahe hätte er gesagt, er *fürchte*, er sei noch derselbe.

« Ich auch », erwiderte sie hörbar erleichtert.

« Dann ist ja gut. Ich meine, schön, dass du nochmals anrufst. »

« Sagst du das, um mich zu motivieren? »

« Vielleicht? »

« Schon okay. Ich lege nicht gleich wieder auf. Versprochen! »

Andrin notierte mit seinem Bleistift die Zeit: 22:57 Uhr. Gedankenverloren umrandete er die Ziffern mehrmals, während er den Mond betrachtete, der ihn an eine Lampe von Isamu Noguchi erinnerte, eine warm leuchtende Kugel aus Washi-Papier, die eine Handbreit gen Süden über der bewaldeten Schartenflue in der Ferne schwebte und ihr Licht großzügig über die Stadt und das Umland goss. Und an Liliane, für die er folgendes Gedicht schrieb, so lange war es gar noch nicht her. Malvina, das fünfjährige Nachbarsmädchen, hatte ein Dutzend Blumen, eine gebieterische Sonne und einen zufriedenen Vollmond aufs Trottoir gemalt. Er hatte sie vom Balkon aus sehen können, wie sie mit diesen dicken Straßenkreiden kniend malte und dabei summte. Und dann hatte sie Andrin demonstriert, wie das O geht und das U, das M, N und das D, und was sich mit diesen Buchstaben alles anstellen ließ:

Du
Montag
Malvina schreibt
M, O, N, D
Zum ersten Mal
MOND
Dann MUND
Und während sie
Buchstabe für Buchstabe
Malt
Hör ich den Klang der Worte
Zum ersten Mal
MOND
MUND
Und denke –

Mittwoch
Über der Stadt
Schwimmt der volle Mond
Im Abendhimmel
Gespiegeltes, mildes Sonnenlicht
Und ich denke
Du

Vorsatz: Den Mond betrachten, ohne an Liliane zu denken.

Der vorherige Anrufer, Nr. 4, Protokoll: Klient warnt mich vor gefährlicher Strahlung, perfider Technologie, welche hochtoxische Wellen aussende. Zweck sei ein Programm, das unsere Gedanken steuere, ohne dass wir etwas merken. «Alle Gedanken?» – «Alle!» – «Meine auch?» – «Ihre auch!» Klient lacht laut. «Glauben Sie, Sie seien eine Ausnahme?» – «Und ich merke nichts?» – «Nein. Das ist ja das Perfi-

de!» Klient lacht abermals hysterisch. «Aber Sie schon?» – «Ja, ich schon.» – «Wie?» – «Ich merke es einfach.» Klient klärt mich umfassend auf, erwähnt viele Details, weist auf gravierende gesundheitliche Folgen hin, u. a. Sodbrennen, plötzlich auftretende Lachanfalle, chronische Nostalgie, gerät regelrecht in einen Rederausch. Versuche ihn, um ihn ein wenig abzulenken, auf den kugelrunden Trabanten der Erde hinzuweisen. Klient sagt: «Was kratzt mich der Mond?» – «Es heißt: juckt.» – «Hä?» – «Es heißt: Was juckt mich der Mond.» – «Mir doch egal!» Meine gut gemeinte Intervention, ihn auf andere Gedanken zu bringen, verpufft wirkungslos.

«Was möchten Sie denn am liebsten hören?», fragte er sie beim ersten Anruf, als wäre das hier ein Wunschprogramm. «Ein Märchen? Ein Gedicht? Eine wahre Begebenheit?»

«Eine wahre Begebenheit.»

«Hm.»

Das machte es nicht einfacher. Ein Gedicht wäre ihm lieber gewesen. Worüber konnte er berichten? Er zögerte. Sollte er sich auf das Spiel einlassen? Aber dann begann Andrin von seinem Tag zu erzählen. Sein kritisches Ich, eben noch bemüht, einen passenden Einwand oder eine Ausrede zu finden, verstummte. Ahnte er, dass es nicht so sehr auf den Inhalt ankam? Ihr war nicht daran gelegen, weiß der Himmel was über ihn zu erfahren. Nein, sie gab ihm zumindest nicht das Gefühl. Sie wollte ihn nicht ausspionieren. Nicht Neugier trieb sie an, sondern ihr Gegenpol, das Bedürfnis nach Geborgenheit. Sie brauchte eine menschliche Stimme, die sanft plätschernde Suggestion einer Gutenachtgeschichte, Baldrian für die unruhige Seele: Hey, auch wenn das, was du mir gerade erzählst, schräg und traurig ist, ist es dennoch gut. Denn es ist Teil einer größeren Geschichte. Doch selbst das ist nicht so

wichtig. Hörst du? Die Geschichte ist nicht wichtig. Du bist hier. Das ist wichtig. Alles ist gut. Im Grunde.

«Es begab sich, dass ich heute Vormittag für eine Stippvisite in meiner WG war. Ich wohne vorübergehend woanders. Ich bin früh los, die Temperatur noch angenehm, um die 23 Grad. Am Nachmittag, so die Prognose, würde sie auf 37 hochklettern. Im Sommer ist unsere Dachwohnung eine Sauna. Ich brauchte bloß ein paar frische Klamotten und wollte nach der Post sehen. Meine Mitbewohnerin, eine Journalistin – Sie verstehen, wenn ich hier keine Namen nenne –, hat noch geschlafen, die beiden männlichen Mitbewohner waren ausgeflogen. Ich packte also meine Sachen und stieg wieder aufs Rad. In der Gasstraße kam mir vom Voltaplatz her der Mann mit dem Hündchen entgegen. Ich war froh, ihn wieder einmal anzutreffen. Gleichzeitig konsterniert. Monatlang hatte ich seine Abwesenheit nicht bemerkt. Erst jetzt, da ich ihn zufällig wieder sah, fiel es mir auf. Gut, ich war in letzter Zeit nicht oft hier. Seine Unsichtbarkeit hängt wahrscheinlich auch mit der Pandemie zusammen. Eigentlich müsste ich ihn längst den Mann *ohne* Hündchen nennen. Er ging gebückt, seine ausgebeulte Aktentasche mit Reißverschluss hatte er dabei, wie immer. Aber kein Hündchen. Das steckte sonst tief drinnen in der Tasche. Außer dem schmalen Kopf mit den fiebrigen Knopfaugen, der guckte raus. Ist schon eine Weile so. Ich meine, dass er nicht mehr rausguckt. Kein Kopf. Kein Hündchen. Seit Monaten tot. Vermute ich. Früher führte er das Geschöpf täglich spazieren, eine Art Windhund im Kleinformat. Manchmal hob er Sinclair – ich habe ihn so getauft – vorsichtig wie eine zerbrechliche Fracht aus der Tasche und stellte ihn auf den Asphalt. Sinclair zitterte. Schnüffelte. Stand verloren auf seinen dünnen Beinchen rum. Mehr nicht. Er stellte ihm eine Plastikschaale hin, füllte sie mit Wasser, damit er trinken konnte. Er trank nie. Er wartete brav, bis

sein Herrchen den Inhalt der Schale endlich auf den Grünstreifen zwischen Trottoir und Straße schüttete, ihn liebevoll aufhob und wieder zurück in den Bauch der Ledertasche steckte. Sinclair ruht heute bestimmt neben Tweety und Lumpi auf einem Tierfriedhof mit Seerosenteich. Ein mäanderndes Weglein, bedeckt mit Bio-Holzhäckseln, führt zu seinem Grab. Ein Granitherz, eingraviert: Name, Geburtsdatum, Todesdatum. Das tellergroße Herz liegt in der Mitte eines rechteckigen Gärtchens, darin Veilchen, Vergissmeinicht, Erika, Wacholder. Kein Unkraut. Ein himmelblauer Minilattenzaun umrahmt die beschauliche Grabstätte. Das launenhafte Windrädchen, das mal dreht, mal nicht, grad, wie's ihm passt, gehört zum Grab der Schildkröte nebenan.»

«Sind Ihnen Schlachthöfe lieber als Tierfriedhöfe?»

«Ähm, nein. Wie kommen Sie darauf?»

«Oh, ich hatte kurz den Eindruck, dem sei so. Ich zumindest deute es als Zeichen eines moralischen Fortschritts, dass es heute Friedhöfe für Tiere gibt.»

«Für Hunde und Katzen.»

«Und Schildkröten. Aber stimmt! Ich gebe Ihnen recht. Als Tier musst du allerdings verdammt Glück haben, zufällig in die Kategorie der Haus- anstatt Nutztiere zu fallen.»

«Ja.»

«Und der Mann ohne Hündchen?»

«Dreht weiterhin seine Runden, trägt weiterhin einen tadellosen Anzug, Krawatte und Hut, geht weiterhin gekrümmt, Blick nach unten. Von seiner menschlichen Umgebung nimmt er kaum Notiz. Heute habe ich beobachtet, wie ihm Tauben hinterherflattern, bestimmt ein Dutzend. Er füttert sie, illegal, greift immer wieder im Gehen – ohne sich je umzuschauen – in seine Aktentasche und lässt diskret ein Häufchen Brotkrümel oder Kerne auf den Gehsteig fallen.»

«Und dann?»

« Wie, und dann ? »

« Was haben Sie dann getan ? »

« Nichts. »

« Nichts ? »

« Nichts. »

« Glaub ich nicht. Geht nicht. Nichts ist was für Buddhisten. Bist du einer ? »

« Nein. Ich bin, ehrlich gesagt, religiös nicht sehr begabt. Okay, ich bin danach zum Rhein runter. Richtung St. Johannis-Vorstadt. Kennst du die Cargobar ? »

« Ja. »

« Dort, flussaufwärts, habe ich mich im Schatten der Häuserzeile ans Ufer gesetzt. »

« Du hast mich geduzt. »

« Habe ich ? Ähm, du auch. »

« Mach weiter. »

« Mit dem Duzen ? »

« Nein, mit dem Erzählen ! »

« Also nicht mehr duzen ? »

« Doch, duzen auch. »

« Wie gesagt, es ist nicht viel passiert. »

Er erwartete, dass sie ihm widersprechen würde, vielleicht sagen: « Es passiert immer etwas. » So was in der Art. Aber sie sagte nichts. Sie hörte zu. Eine wildfremde Frau brachte Andrin zum Reden. Und er wehrte sich nicht.

« Das Frachtschiff namens *Enjoy* passiert, während ich eine Cola trinke. Ich habe sie bei Don Pincho oben am Brückenkopf gekauft. Sie ist weniger kalt, als erhofft. Dafür ist der Stein, auf dem ich sitze, angenehm kühl. Mit der flachen Hand streiche ich mehrmals über die grobkörnige Fläche des langen Quaders. *Enjoy* schiebt sich von rechts ins Bild. Ruhig gleitet der Frachter dahin. Die Kulisse: eine Reihe rund geformter Wölkchen, weiß, weich wie die Schenkel der Engel

von Raffael, unschlüssig im Blau schwebend. *Enjoy* zwingt sich unter dem Bogen der Johanniterbrücke hindurch und verschwindet aus dem linken Rand meines Gesichtsfeldes. Ein Junge mit einer Wasserpistole springt an mir vorbei. Nein, Pistole ist untertrieben. Es ist eine knallbunte Plastik-Kalashnikow mit einem Mordstank. Der Junge springt so leichtfüßig dahin. Ab und an baut er einen Zwischenschritt ein. Dieser völlig unnötige Zwischenhüpfer passiert. Ein Labrador steht bis zum Bauch im Wasser, guckt in einem fort erwartungsvoll zu seiner Besitzerin, die ihm, vertieft in ein Gespräch mit einer Freundin, keinerlei Beachtung schenkt. Das passiert. Ein Mann mit Vollbart, Bäuchlein, schwarzem Basecap setzt sich unweit von mir. Bemerkenswert aufrecht sitzt er da, checkt kurz sein Handy und kramt dann aus dem Rucksack eine Blechdose hervor. Es ist erst elf, aber für ihn bereits Mittagszeit. Mit Gabel und Messer beginnt er sogleich ernst und hochkonzentriert zu essen. Seine Beziehung zum Essen, denke ich, ist sehr innig. Das passiert.»

«Erzähl mir mehr vom Jungen! Was hat er mit dem Gewehr gemacht?»

«Er hat das Ding irgendwo flussaufwärts mit frischem Wasser gefüllt. Dann rennt er zu seiner Schwester zurück, die älter ist. Vielleicht acht? Sie gibt ihm Anweisungen und streckt ihm einen Plastikbecher entgegen. Der Junge zielt mit der Pistole hinein. Trifft er, ruft sie: «Stopp!», und trinkt genüsslich daraus.»

«Und du?»

«Ich?»

«Ja. Was ist mit dir?»

«Hm, nichts. Ich habe zugeschaut.»

«Weiter nichts?»

«Nichts. Erwähnenswert ist vielleicht, dass ich an ein Bild denken musste.»

« Ein Bild? »

« Ja, ich musste zwischendurch an ein bestimmtes Bild denken. Eine Fotografie. »

« Und was ist darauf zu sehen? »

« Ein Berg im Winter. Genau genommen eine stotzige Bergflanke. Die Form des Berges ist nur zu erahnen. Schnee liegt. Auf den Zweigen der Nadelbäume ist er geschmolzen, Fichten, es wuselt von ihnen, kraxeln hoch. Einige stehen stramm beieinander und bilden dunkle Flächen, andere stehen locker verteilt. Schwarze Felsbänder, manche dünn wie Adern, andere breit, gefaltet, links eine krumme Abbruchstelle, erinnert an das halb offene Lid eines Kraken. Nebelschwaden hängen von links und rechts ins Bild. Unklar, ob sie bald alles verhüllen oder davonziehen. Aber was den Blick fesselt, ist eine weiße Fläche, ein Schneefeld, eine Art Leerstelle, auf die alle Linien zulaufen. »

« Magst du das Bild? »

« Keine Ahnung. » Andrin seufzte. « Wenn ich ehrlich sein soll, mag ich es nicht besonders. Es trübt meine Sicht. Ich registriere alles, den hüpfenden Jungen, die schwarzen, nassen Haare der Schwester, die im Sonnenlicht glänzen, ich höre ihr Lachen, hell und ausgelassen, sehe die sehnsüchtigen Augen des Labradors, aber alles erscheint – »

« Grau? »

« Ja, genau! Grau. »

« Ich glaube, ich kenne dieses Gefühl. Das, was um dich passiert, all die Dinge, die schönen und hässlichen, all die kleinen Dinge, an denen deine unstete Aufmerksamkeit sonst Gefallen findet, erscheinen dir plötzlich einerlei und bedeutungslos, niedlich-nichtig, als würdest du durch ein Fernrohr gucken, aber umgekehrt. Du siehst alles scharf, aber sehr weit entrückt. »

Was Andrin nicht sagte: Das gerahmte Foto hing in seinem WG-Zimmer. Ein Geburtstagsgeschenk von Liliane, entstanden auf einer gemeinsamen Wanderung Anfang Januar, am späten Nachmittag. Schnee lag in der Luft, sie warteten in der Bergstation Sunnbüel auf die letzte Gondel nach Kandersteg. Plötzlich war Liliane weg. Als er sie fand und ihr zurief, stand sie allein auf der Terrasse und machte das Foto. Dann erst drehte sie sich um und schaute ihn verwundert an. Um ein Haar hätten sie die Gondel verpasst.

Eines Tages war Liliane weg. Daran dachte er, während er schwieg. Ja, vermutlich lag es daran, dass er einen Tick zu lange nichts erwiderte. Die Unbekannte sagte nichts. Er sagte nichts. Dann beendete sie das Gespräch. Nie zuvor, seitdem er für das Sorgentelefon Oase telefonierte, war ihm Ähnliches passiert, niemals hatte ihn jemand dazu verleitet, so viel von sich zu offenbaren. Und jetzt? Einfach weg. Wieso? Wieso legte sie auf? Hatte sie aus Versehen auf eine falsche Taste gedrückt? Er hoffte, sie würde gleich nochmals anrufen. Aber sie tat es nicht. Es blieb still.

Ein lauer Juliabend neigte sich dem Ende zu und wurde von einer sternklaren Nacht abgelöst. Im Honiglicht Unbeschwertheit zelebrieren, die Wonnen bis zuletzt auskosten wie trotzig Kinder, die nicht an Schlaf denken wollen – manchen Menschen gelang das spielend. Zum Beispiel jenen, die am Hafen an Deck des ausrangierten Leuchtturmschiffes *Gannet 1954* im Liegestuhl an einem Mojito nippten, während ihr Blick wie von ungefähr über die Wasseroberfläche des Rheins glitt. Tänzelnde Farbspiegelungen. Das warme Licht der untergehenden Sonne, durch die filigrane Glasfassade des Gebäudes *Asklepios 8* zum Fluss geworfen, gelangte von dort ohne Anstrengung zur Netzhaut. Flirrende neurona-

le Muster jetzt, die der Geist auf unerklärliche Art und Weise zu entschlüsseln vermochte.

Es stand jedoch außer Zweifel, dass es in Basel nicht wenige Menschen gab, denen waren Sonne, Mond und Sterne schnurz. Fragte man sie, was sie lieber mochten, Tag oder Nacht, kamen sie ins Stottern und sahen einen an, als hätte man ihnen eine fiese Fangfrage gestellt. Gut leben am Tag? Gut schlafen in der Nacht? Wie ging das noch mal? Ein paar wenige würden die Nummer der Oase wählen.

Woran lag es, dass er eine Stimme sympathisch fand? Er hätte es nicht sagen können. Aber er mochte ihre Stimme.

«Tut mir leid, dass ich vorhin so mir nichts, dir nichts –»

«Oh, das macht nichts. Das kommt vor.»

Er überlegte, ob er sie fragen sollte, was der Grund für das Auflegen gewesen war. Aber er sagte nichts.

«Es ist nicht leicht für mich ... Ich erzähle das zum ersten Mal.»

«Verstehe.»

«Ich habe etwas Wein getrunken. Hört man das?»

Sie klang heiser. Aber betrunken? Nein.

«Ja? Nein? Tut mir leid. O Gott! Jetzt entschuldige ich mich schon zum zweiten Mal. Muss ich nicht, richtig? Nüchtern hätte ich nämlich nicht ... nochmals angerufen. Ich hätte mich nicht getraut. Mir gesagt: Hey, das hast du nicht nötig. Nicht du. Ist irgendwie, na ja, erbärmlich? So verzweifelt bist du also? Nee, diese Hotline ist eine Nummer für andere, für Leute, denen es scheiße geht. Ich meine richtig scheiße. Ich meine, wer telefoniert heute denn noch? Irgendwann komme ich aufs eigentliche Thema, versprochen. Aber es dauert. Ich meine, es ist nicht so einfach wie es scheint, sich das alles selbst einzugestehen. Hörst du mir noch zu? Du musst schon ab und an Ja sagen! Oder hm. Oder aha. Solche Dinge. Jetzt

gebe ich dir schon Tipps. Steht mir nicht zu. Ich weiß! Ich bin nicht so, so ... Eigentlich bin ich ziemlich umgänglich, Typ guter Kumpel. Du musst wissen, ich bin eine Clownin. (Sie lachte.) Kein Witz! Ich bringe Menschen dazu, sich zu wundern. Ich sollte jetzt wohl einmal auf den Punkt kommen? Deine Zeit ist begrenzt. Der springende Punkt. Ha! Jetzt sehe ich ihn, wie er herumspringt! Er springt! Kennst du Flummis? *Flying rubbers*. Fliegende Gummis. Ein Kofferwort. Was zum Teufel ist ein Kofferwort? Keine Ahnung. Aber Koffer liebe ich! Berufskrankheit. Ich sammle die Dinger, besitze mehr als ein Dutzend, eine ganze Familie! Lederkoffer, Pappkoffer, Hutkoffer, Schrankkoffer, Überseekoffer, alle weit herumgekommen, nur ... »

« Nur was? »

« Leider ist keiner wasserdicht! Hast du zufällig einen? »

« Na ja, einem kleinen Regen hält mein Koffer wohl stand. »

« Hm. Ich meine andersrum. Kann man ihn mit Wasser füllen, ohne dass er ausläuft? »

« Ach so! Nein, das nicht. » Andrin grinste.

« Du denkst bestimmt, ich sei auch nicht ganz dicht. »

Er überlegte, ob er den letzten Satz kommentieren sollte. Aber er wartete zu lange. Was immer er jetzt erwiderte, würde implizieren, dass er darüber hatte nachdenken müssen. Deshalb sagte er, bevor der Faden gänzlich abzureißen drohte: « Du hast mich gefragt, wer einsamer ist, die Lebenden oder die Toten. »

« Habe ich? Eine fiese, bescheuerte, im Grunde aussichtslose Frage! Wir können sie nicht interviewen, die Toten, selbst dann nicht, wenn sie noch existierten. »

« Ja. Ich glaube, das sehe ich ähnlich. »

« Trotzdem, es gibt diese Vorstellung, dass die Einsamkeit der Toten grenzenlos und absolut sei. Sozusagen der Normal-

zustand. Jeder für sich. Keine Welt. Unversehens wirst du in eine hermetisch verschlossene Urne aus Erinnerungen gestopft. Nicht schön. Keine Ahnung, woher ich das habe, wahrscheinlich steckt mein Großvater dahinter.»

«Der Tod beschäftigt dich also.»

«Ja, kann man so sagen.»

«Ist das der springende Punkt?»

«Ja. Ich habe eine Scheißangst vor dem Tod.»

«Jetzt auch?»

«Nein, jetzt nicht, aber ich fürchte, dass sie mich wieder überfällt, sobald –»

«Sobald?»

«Sobald ich auflege.»

«Du musst nicht auflegen.»

«Nein. Aber irgendwann schon.»

«Ist jemand aus deinem nahen Umfeld letzthin gestorben?»

«Ja.»

«Das tut mir sehr leid.»

«Ich hätte nicht ein zweites Mal anrufen sollen.»

Andrin sagte nichts.

«Es ergibt einfach keinen Sinn.»

«Weshalb, glaubst du?»

«Ach, ich weiß nicht.»

«Über einen geliebten Menschen zu sprechen, den man verloren hat, ist nicht einfach.»

«Ja, aber das ist es nicht. Es ist ... Ich kann nicht nur ein bisschen erzählen, verstehst du? Ich müsste, wenn schon –»

«Was?»

«Die ganze Geschichte erzählen. Alles.»

«Ja? Und was hindert dich daran?»

Er hörte sie zum zweiten Mal lachen.

«Du bist ganz schön hartnäckig! Und naiv.»

« So? Und du etwa nicht? Ich dachte immer, Clowns sind Meister in Sachen Ahnungslosigkeit.»

Sie lachte zum dritten Mal.

« Wenn ich wirklich anfangen, dann – »

« Dann? »

« Dann dauert das! Das würde viel zu lange dauern.»

« Bist du sicher, dass du nicht gerade eine Ausrede suchst, um deiner Angst nicht zu begegnen? »

« Hör mal, wenn ich einmal anfangen, dann ... Das wäre bestimmt ein Buch mit über hundert Seiten! Du kannst doch hier nicht stundenlang nur mit mir reden.»

« Hundert? Das geht noch.»

« Über hundert! »

« Und was machen wir jetzt? »

« Sag du's mir.»

Es kam vor – selten, jedoch häufiger, als ihm lieb war –, dass er beim Telefonieren für die Oase in eine Art Trance verfiel, was kein Zeichen der Professionalität war. Im Moment verstieß er gleich gegen mehrere Grundregeln. Erstens duzten sie sich und zweitens gab er viel zu viel von sich preis. Und nun dieser schwerelose Zustand. Wie lange dauerte er schon an? Es lag nicht daran, dass er unkonzentriert war. Nein, er war *zu* konzentriert, derart, dass er vergaß, wo er eigentlich war. Eine partielle Entkörperung ereignete sich, als würde er tagträumen. War ihm in solchen Momenten bewusst, dass er eins war mit einem lebendigen Körper? Und dass dieser sich zusammen mit anderen Körpern in einem konkreten Raum befand? Er wusste es und wusste es nicht. So auch jetzt: Etwas umgarnte ihn, hielt ihn gefangen, als hätte ihn das Jetzt eingewickelt, als steckte er in einem Kokon aus purer Gegenwart. Und das Hier? Wie ausstrahlt, eine Erinnerung, eine

verschwommene Kulisse, die er nicht mehr bewusst wahrnahm. Er stand unter dem Bann des Gesprächs.

Aber dann hörte er etwas. Schritte. Schwere Schritte. Hier auf der Veranda. Sie kamen näher. Es schepperte. Jemand fluchte. Eine Männerstimme. Irgendwas musste umgefallen sein, ein Rechen oder die Gießkanne. Dann klopfte es. Jemand polterte plötzlich an die Tür. An die Fensterscheibe. Andrin wurde jäh ins Hier katapultiert. Erster Gedanke: Jetzt bist du entlarvt! Er saß auf dem Küchentisch wie auf dem Präsentierteller. Sich zu verstecken war sinnlos. Während er mit der linken Hand das Handy ans Ohr hielt, erstickte er mit dem rechten Daumen und Zeigefinger die Flamme der Kerze. Zwei Hände drückten gegen das Glas, große Hände, dazwischen ein Gesicht, darin Augen, die die Dunkelheit abtasteten, ihn abtasteten, von Kopf bis Fuß.

Lächerlich, so zu tun, als wäre er nicht hier. Aber genau das tat er. Wenn er nur möglichst reglos in der gleichen Position verharrte und einfror, sah der Fremde möglicherweise eine ... eine Vogelscheuche? Ein ausrangiertes Sennentuntschi? Vielleicht. Ich bin unsichtbar. Das ist die Wahrheit. Verstehen Sie? Ich bin unsichtbar. Was Sie gerade sehen, bin nicht ich. Nur seine Lippen bewegten sich.

« Sie könnten alles aufschreiben. »

« Ich weiß nicht. Warum siezt du mich plötzlich wieder? »

« Tu ich das? »

« Ja. Außerdem flüsterst du. »

« Es geht grad nicht anders. »

« Und was bringt das? »

« Belastende Dinge aufschreiben, die einem widerfahren sind, kann helfen, sie zu verarbeiten. Distanz zu gewinnen. »

« Lehrbuch, Seite wie viel? »

« Ich habe es selbst ausprobiert. »

« Und? Hat es genutzt? »

«Ja, hat es. Zumindest ein bisschen.»

«Warum flüsterst du?»

Am liebsten hätte er ihr alles erzählt. Die Versuchung war groß, einfach mit ihr weiterzureden, abzuwarten, was passieren würde. Etwas würde passieren, so viel war ihm klar. Erstaunlich genug, dass er so lange nicht aufgefliegen war.

«Ich muss auflegen. Es tut mir leid.»

«Wirklich?»

«Wirklich. Ich stecke in der Klemme. Du kannst jederzeit wieder anrufen!»

Der Standardsatz, wenn noch Grund zur Sorge bestand; wenn er daran zweifelte, ob er in irgendeiner Art eine Hilfe für das Gegenüber war. Oh, er wünschte, sie würde ein drittes Mal anrufen, dann, wenn er wieder Dienst hatte. Aber das wäre purer Zufall. Die Wahrscheinlichkeit, dass dies geschehen würde, war verschwindend gering. Sie bedankte sich für die Gespräche, aber ihre Enttäuschung über das abrupte Ende war nicht zu überhören.